

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 13 (1940-1941)

Heft: 12

Artikel: Kameradschaft in der Höheren Schule

Autor: Schmidt, Grete

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Schulkind kann in einer solchen oder auf seine kindlichen Verhältnisse übertragenen ähnlichen Situation nun leider den Lehrer nicht prügeln, so wird es frech oder aufsässig oder ist abwesend oder reagiert sonst irgendwie mit einer abseitigen Haltung. Der psychologisch orientierte Lehrer wird sich das in jedem Fall noch einmal klar machen, falls es ihm nicht sowieso schon „in Fleisch und Blut übergegangen ist“. Er weiß, daß solche Dinge eine Vorgeschichte haben, die zwar im Augenblick nicht

zu klären ist, die er aber lüften wird. Er weiß auch, daß diese Dinge nicht von heute auf morgen abgebaut werden können, aber er weiß auch, daß sie überhaupt abgebaut werden können, und zwar nur durch die Vertrauen weckende Haltung des Lehrers, die wieder die Gemeinschaftsfähigkeit beim Schüler zur Entwicklung bringt. Er weiß, daß er gerade solche Schüler mit Aufgaben betreuen muß, die ihnen einen Platz in ihrer Schüलगemeinschaft sichern.

Kameradschaft in der Höheren Schule.

Von Lehrerin GRETE SCHMIDT.

In der Familie bekommt das Kind die erste Vorbereitung für das Leben. Die meisten Forderungen, die später an es gestellt werden, treten hier in verkleinertem Maßstab schon an das Kind heran: Es muß sich in die allgemeine Ordnung einfügen. Es muß sich mit den Geschwistern vertragen. Es gewinnt ein Verhältnis zu den Vorgesetzten (in der Person von Vater und Mutter) und eine erste Beziehung zur Arbeit.

Wichtig aber ist, wie es diese ersten Erfahrungen macht, was es für ein Verhältnis zu seiner Umgebung und zu seiner Arbeit gewinnt. Hat es den Familienkreis als eine Gemeinschaft kennen gelernt, in der jeder zu seinem Recht kommt, in der Vater und Mutter den Kindern ältere Kameraden sind, die es verstehen und ihm helfen, wieder zurechtzukommen, wenn es Fehler gemacht hat, dann wird es seinen Weg durch die Schule reibungslos machen.

Aber eine ganze Anzahl Kinder haben durch ungünstige Familienverhältnisse diese Vorbereitung nicht gefunden. Das Leben in ihrer elterlichen Familie war gestört. Bei den einen durch wirtschaftliche, bei anderen durch gesundheitliche und wieder bei anderen durch äußere Umstände oder dadurch, daß sich die Ehegatten nicht verstanden. Kinder aus solchen Familien haben daher meist eine falsche Vorstellung vom Leben erworben. Ihre Verhaltensweisen fußen auf diesen Erfahrungen.

Diese in die Irre gegangenen Kinder gilt es abzufangen und aufzuklären, warum sie an dieser oder jener Stelle versagen. Die Aufgabe der Schule ist es nun, das nachzuholen, was im Elternhaus versäumt wurde, und diese Kinder wieder der Gemeinschaft zuzuführen und ihnen zur Arbeit ein gesundes Verhältnis zu verschaffen.

Im Nachstehenden soll an Hand einiger Beispiele gezeigt werden, wie das in der Schule versucht wurde.

Erziehung kann nur Erziehung zur Gemeinschaft sein. Die Fehler der Kinder sind Verstöße gegen die Kameradschaft, in der sie entweder zu viel bedeuten wollen, in die sie sich nicht einfügen können oder vor der sie Angst haben.

Schon gleich beim Eintritt in die höhere Schule (von dieser ist hier die Rede) tauchen die ersten Schulschwierigkeiten auf. Für manche Schüler bedeutet dieser Wechsel eine Erschütterung ihrer bisherigen Auffassung von der Schule und vom Lernen.

In der Volksschule, die ja auch ganz schwachen Schülern mit gerecht werden muß, haben manche mühelos und ohne eigentlich lernen zu müssen, ihr Ziel erreicht. „Lernen, sich anstrengen ist etwas für die Dummen.“ Mit dieser Meinung kommen sie in die höhere Schule. Aber hier erweist sich ihre Einstellung als Irrtum. Es heißt eben doch lernen, und das gerade haben sie oft nicht gelernt. — Die ersten schriftlichen Arbeiten bringen dann auch oft eine Enttäuschung, nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Eltern, die nach den früheren Zeugnissen aus der Volksschule etwas Besseres von ihnen erwartet haben. Sie sind in ihrem Ehrgeiz gekränkt und lassen dies die Kinder fühlen. Diese ihrerseits wagen nun bald ihre Fehlschläge nicht mehr einzugestehen, teils aus Furcht vor Strafe, teils weil sie ihren Eltern keine Enttäuschungen bereiten wollen. So entstehen Unehrlichkeit und Heimlichkeiten. Die Kinder wagen oft zu Hause nicht einmal Berichtigungen zu ihren Arbeiten anzufertigen, weil die Eltern bei dieser Gelegenheit die verunglückten Aufgaben entdecken könnten. Auch das Fälschen von Unterschriften gehört hierher. Die Leistungen gehen zurück. Eine Aufklärung der Schüler sowohl als auch der Eltern über die wirklichen Ursachen des plötzlichen Versagens wirkt auf beide Teile befreiend.

Schwierigkeiten in der Schule haben auch die Verwöhnten, oft die einzigen Kinder, die daheim im Mittelpunkt der allgemeinen Beachtung gestanden haben. Sie sind es, die in der Schule den Lehrer dauernd in Atem zu halten versuchen, die die Antwort schon in die Klasse hineinrufen, ehe noch der Lehrer seine Frage beendet hat. Oft ernten sie für ihr Verhalten Tadel und Strafe, aber weil sie selber nicht wissen, warum sie sich immer wieder so benehmen, können sie sich nicht ändern. Sie werden vielleicht unter dem Druck des Lehrers ihre bis-

herige Haltung aufgeben, aber ihr unbefriedigtes Geltungsstreben wird sie doch dazu treiben, nun auf andere Weise eine besondere Rolle zu spielen; sie fangen an, den Unterricht zu stören. Die weniger Mutigen ziehen sich nun ganz zurück und sagen überhaupt nichts mehr. In beiden Fällen müßte das Kind für das Mittun als eines unter vielen gewonnen werden. Es müßte ihm freundlich gezeigt werden, daß es hier ja nicht wie daheim im Mittelpunkt stehen kann, sondern daß es mit vielen Kameraden zusammen ist, die doch ebenso gerne wie es selber „drankommen“ möchten. Daneben dürfte man auch nicht unterlassen, seine Bereitschaft, mitzuarbeiten, im Prinzip anzuerkennen. Baldige Aufklärung der Eltern tut hier not, weil die Kinder sich gern zu Hause darüber beklagen, daß der Lehrer sie nicht beachte: „Er mag mich nicht.“ Und die Eltern sind leicht geneigt, es zu glauben.

Das Gegenstück zu dem vorlauten Schüler bietet der schüchterne, der sich überhaupt nichts zu sagen getraut. Diese scheinbar passiven Kinder sind in Wirklichkeit überehrgeizig. Sie möchten fehlerlos dastehen und zittern davor, etwas Falsches zu sagen. Zu Hause arbeiten sie oft unermüdlich, haben aber, da sie sich an den Uebungen im Unterricht nicht beteiligen, nur verhältnismäßig geringe Erfolge aufzuweisen. „Ich habe Angst, die anderen könnten mich auslachen“, heißt es immer. Sie werden in ihrer vorgefaßten Meinung stützig, wenn man ihnen, bei Gelegenheit einer Fehlantwort, sagt: „Nun sieh Dich mal um! Wer lacht denn nun eigentlich? Hier sind doch lauter gute Kameraden, die selber mal was Falsches sagen, dazu ist doch die Schule da, daß Ihr lernt, wie man's richtig macht. Warum darfst Du denn allein keine Fehler machen?“ Diese Angst davor, sich zu blamieren, hat einen tieferen Grund. Sie stammt schon aus der Kleinkinderzeit her; Vater oder Mutter sind hier in der Regel sehr ehrgeizig; sie möchten aus ihren Kindern etwas Besonderes machen und sparen bei Mißerfolgen nicht mit Tadel oder Spott. So haben die Kinder jedes „Nicht-richtig-machen“ als Beschämung erlebt, aber diese Zusammenhänge müssen natürlich aufgeklärt werden.

Uebel dran ist in seiner Klasse der Hinterhältige, der seinen Kameraden ein Bein stellt und seine Kraft an Schwächeren ausläßt. Die Mitschüler lehnen ihn ab, der Lehrer straft ihn. Die Folge ist, daß seine heimtückische Verhaltensweise sich verschärft. Und doch ist er nicht schlecht. Er steht oder stand zu Hause irgendwie unter starkem Druck, unter einer Vergewaltigung seitens der Eltern und Geschwister, deren er sich nicht anders erwehren konnte als durch List, der Waffe des Schwachen. Er wälzt sich in Feindesland, ist immer bereit, anzugreifen, damit man ihm nichts tut. Er geht immer nur unter die andern gleichsam mit dem Revolver im Gürtel. Allmählich gerät er in

einen „Hexenkreis“, aus dem er nicht herauskommt: Je frecher er wird, desto feindseliger werden auch die andern — Mitschüler und Lehrer —, und je mehr er jetzt tatsächlich von ihnen zu befürchten hat, desto mehr steigert sich seine Angriffslust. Solange er seine Situation nicht versteht, solange wird er sich nicht ändern.

Die Klassengemeinschaft ist eine nicht zu unterschätzende Hilfe für den Lehrer bei der Erziehung des einzelnen. In dem Maße, wie der einzelne Verständnis für seine Nöte erlebt hat, ist er bereit, dieses nun auch andern zuzuwenden.

Es bieten sich in der Schule so viele Möglichkeiten, den Kindern die Gedanken der Gemeinschaftspsychologie nahezubringen: in Deutsch- und Geschichtsunterricht, bei Besprechung des politischen Geschehens, der großen sozialen Fürsorge und bei mancherlei Gelegenheiten, die das Leben in einer größeren Gemeinschaft mit sich bringt. Auch der von der Jugend so vielfach mißverständene Begriff der Kameradschaft kann hier geklärt und erweitert werden.

Kameradschaft heißt nach den landläufigen Schulbegriffen: sich gegenseitig helfen — voneinander abschreiben lassen — sich nicht verraten. Im Prinzip scheint das richtig. Aber wenn ich Kamerad sein will, dann muß ich es so machen, daß ich meinem Freunde wirklich damit nütze. Daß ich ihm gelegentlich mal mit Vorsagen oder Abschreibenlassen aus der Not helfe, ist wohl verständlich, nur wenn dies ein Dauerzustand wird, dann ver helfe ich ihm ja damit zur Unselbständigkeit. Er braucht sich zu Hause gar nicht mehr anzustrengen und hat in der Schule nicht mehr nötig, aufzupassen, denn seine Freunde treten für ihn ein. Nachher sind dann auf einmal die Lücken offenbar. Noch bedenklicher wird die Sache, wenn, wie es auch zuweilen vorkommt, oberstes Gesetz der Klassengemeinschaft ist: auf Gedeih und Verderb mit dem andern zusammenzuhalten, selbst wenn dieser etwas wirklich Falsches macht. Was für gute Freunde hat er! Ungehindert kann er sich allen Forderungen, die das Leben an jeden von uns stellt, für seine Person entziehen, und er braucht nicht einmal für seine Taten einzustehen, denn seine „Freunde“ treten für ihn ein, d. h. in diesem Falle: lügen ihn heraus. Ja, merken seine Klassenossen denn nicht, was für schlechte Kameraden sie sind, wenn sie ihm helfen, ein verantwortungsscheuer, unehrlicher Mensch zu werden, und geht es ihnen gar nicht auf, was für ein schlechter Kamerad dieser Schüler ist, der unter dem Deckwort „Kameradschaft“ ihr Gewissen vergewaltigt und sie zwingt, gegen ihre bessere Ueberzeugung die Unwahrheit für ihn zu sagen, oft um einer Kleinigkeit willen? Hier bietet sich Gelegenheit, den Kindern verständlich zu machen, wie sie geneigt sind, um der „Ehre“ willen (d. h. in diesem Falle um die Gunst des „großen Mannes“, der sich ungestraft

alles erlauben kann, nicht zu verscherzen) ihre eigene Ueberzeugung preiszugeben. Sie werden einsehen, daß mit einer kritischeren Haltung ihrerseits den Kameraden und der „Ehre“ mehr gedient ist.

Kameradschaft will richtig verstanden sein, sie zu üben, dazu ist jeden Tag im Unterricht Gelegenheit. Da ist z. B. einer, der etwas noch nicht verstanden hat und mit dem der Lehrer sich nun allein beschäftigen muß. Falsche Kameradschaft wäre es nun, wenn die andern ihrem Mitschüler die Antwort abnehmen, also vorsagen würden. Es ist ihnen dabei im Grunde auch gar nicht um die Hilfeleistung an sich zu tun, sondern einerseits möchten sie gerne zeigen, daß sie es schon können, andererseits haben sie auch das Bedürfnis, die Sache zu beschleunigen, weil ihnen das Warten zu langweilig wird. Die echte Kameradschaft würde sich in einem freundlichen, geduldigen Dabeisitzen zeigen, ohne Anzeichen von Langeweile, Besserwissen oder Ungeduld.

Es ist ein erfreuliches Erlebnis für den Lehrer, der den Kindern ihren in diesem Falle unrichtigen Begriff über Kameradschaft zum Bewußtsein bringt, zu sehen, wie schnell die Klasse sich darauf einstellt und wie dann bald auch die schwachen Schüler aufleben.

Daß ein richtiger Kamerad auch an die Folgen seines Handelns für andere denken muß, läßt sich an folgendem Erlebnis besprechen: Die Klasse (12- bis 13jährige Jungen und Mädchen) bittet um Erlaubnis, ihre Freistunde ohne Aufsicht verbringen zu dürfen. Die Bitte wird gewährt, aber in Abwesenheit des Lehrers ist dann doch einiges vorgekommen. Bei der Aussprache wird den Anstiftern klar gemacht, daß sich ja nun eigentlich die Kameraden dafür bei ihnen bedanken können, daß sie in Zukunft nicht mehr allein bleiben dürfen. Aber auch die „Unschuldigen“ müssen überlegen, ob sie nicht vielleicht doch dazu etwas hätten beitragen können, um den Streit zu verhindern. „Es ist selbstverständlich, daß die Missetäter den angerichteten Schaden aus ihrer Tasche bezahlen.“ Da erhebt sich die Klasse wie ein Mann: „Dann tragen wir den Schaden gemeinsam.“

Und noch ein Beispiel: Ein Mädchen der Klasse hat ihre Mutter unter denkbar traurigen Verhältnissen verloren. In ihrer Abwesenheit wird besprochen, was man wohl tun könne, um ihr Teil-

nahme zu erweisen. Dem Lehrer ist es bekannt, daß Erika nicht sehr beliebt ist wegen ihres oft unberechenbaren und abseitigen Verhaltens, „aber ich glaube, sie braucht jetzt das Erlebnis, daß sie mitten drin steht in eurer Klassengemeinschaft. Laßt euch zu Hause erzählen, wie schwer sie es hat, dann werdet ihr schon wissen, wie ihr euch zu verhalten habt“. Die Klasse machte ihre Sache so gut, daß das Kind in der Schule aufblühte, und während es sonst meist interesselos dagesessen hatte, nun plötzlich mit Eifer und Verständnis am Unterricht teilnahm.

Sehr wichtig für die Erziehung zur Gemeinschaft ist es, daß der Lehrer alles vermeidet, was das Selbstvertrauen des Kindes stören könnte, und alles tut, um es zu stärken. Es ist z. B. für das Selbstvertrauen eines Schülers eine schwere Belastung, wenn der Lehrer mit dem Stoff weitergeht, ehe das Kind ihn verstanden hat. Für den Lehrer der höheren Schule, die mehr als die Volksschule Gewicht auf Leistung legen muß, erwächst daraus oftmals ein Konflikt, er muß sein Pensum gut erledigen — das verlangt seine Berufsehre — er möchte aber auch das Kind nicht entmutigen — so will es sein Gewissen. — In vielen Fällen ist es ein guter Ausweg, wenn er das Kind ein paarmal persönlich zu sich kommen läßt, um die Schwierigkeiten mit ihm durchzusprechen und festzustellen, wieweit diese vielleicht seelisch bedingt sind. Nützt das nichts, muß der Lehrer ihm helfen, zu verstehen, daß es Fälle gibt, in denen man trotz aller Bemühungen sein Ziel nicht leicht erreicht. Der Erfolg entscheidet ja gar nicht über den wirklichen Wert eines Menschen, sondern einzig und allein die unermüdete Hingabe an die Arbeit und die Bereitschaft, von seinen Fehlern zu lernen. Ein Hinweis auf das, worin das Kind tüchtig ist, erweist sich als fruchtbar.

Daß man dem Lehrer auch Kamerad sein kann, ist den meisten Kindern ein ganz neuer Gedanke, der ihnen an sich wohl einleuchtet. Sie werden auch bereit sein, ihm diese Kameradschaft zu gewähren, sobald sie spüren, daß auch er ein Ringender ist um die gleichen Dinge, die er von ihnen fordert: Eine auf Verstehen und Verständigung aufgebaute Gemeinschaft.

Kleine Beiträge:

An die Schulbehörden des Schweizerlandes

In ernster Zeit richtet der Schweizerische Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform an alle Gemeinden den Aufruf: Sie möchten ihren Schulen ein Stück Land zur Verfügung stellen, damit die Schüler und wo es möglich ist auch die Schülerinnen der oberen Klassen in die Gartenarbeit eingeführt werden können.

Es ist dies ein altes Postulat der Schule, das an den meisten Orten noch nicht verwirklicht ist, obschon die Lehrpläne verschiedener Kantone die Gartenarbeit bereits als fakultatives Unterrichtsfach auführen.

Gartenarbeit ist ein vorzügliches Bildungsmittel. Der Umgang mit der Natur, die Betätigung im Freien wirkt veredelnd und schafft Werte, die dauernd vom Menschen Besitz nehmen. Gartenarbeit erzieht zur bewußten Be-